Eine verpasste Chance für Zürich 2000 : Ideenwettbewerb für die Erweiterung der ETH Zürich (Lehr- und Forschungsgebäude), 2. Stufe

Autor(en): **Hubeli, Ernst**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **74 (1987)**

Heft 11: **Theo Hotz**

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-56273

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

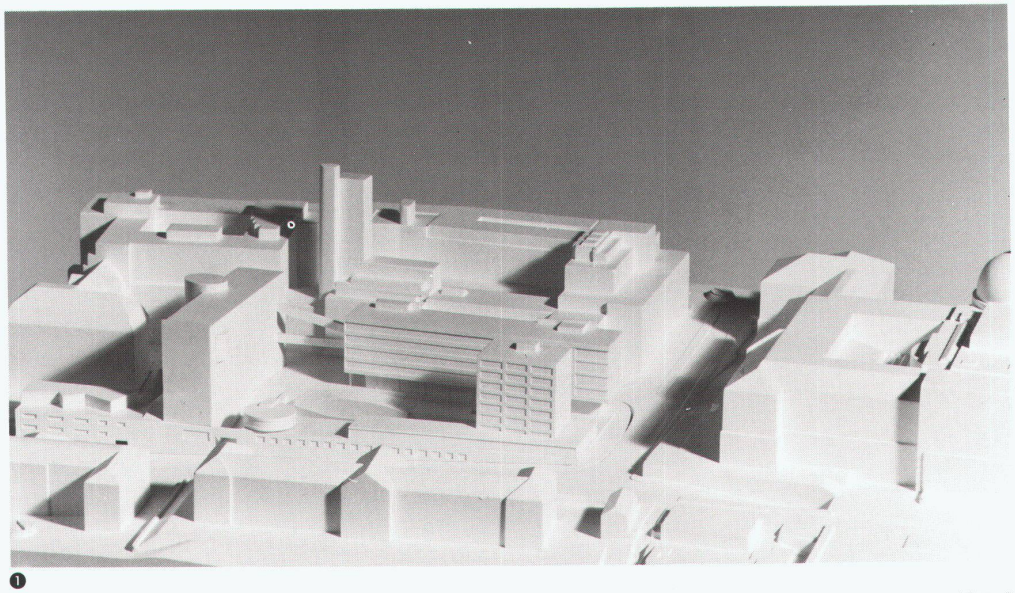
Eine verpasste Chance für Zürich 2000

Ideenwettbewerb für die Erweiterung der ETH Zürich (Lehr- und Forschungsgebäude), 2. Stufe

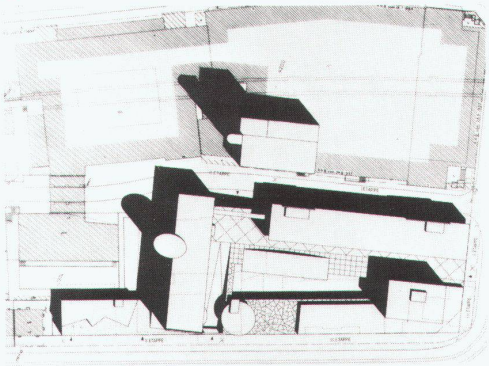
Vier Projekte wurden nach der Durchführung des öffentlichen gesamtschweizerischen Ideenwettbewerbes weiterbearbeitet (in der Rangfolge der 1. Stufe: die Projekte von Mike Guyer, der Architektengemeinschaft Benno Fosco, Jacqueline Fosco-Oppenheim und Klaus Vogt, von Rodolphe Lüscher und von Dolf Schnebli und Tobias Ammann). Das erstrangierte Projekt (vgl. Werk, Bauen+Wohnen, Nr. 5/1987, Seite 9 ff.) interpretierte das Wettbewerbsprogramm als eine prozesshafte Entwicklung zu einem städtischen Ort. Guyer bot kein fertiges Projekt an, sondern eine Abfolge von Varianten, die den drei Bauetappen entsprechen und als strukturelles Ergänzen zu einem Ganzen gedacht sind. Dieses Konzept unterscheidet sich von dem üblichen Planungsschema, das ein Gesamtprojekt determiniert, um es dann in einzelne Etappen zu zerstükkeln. Die Alternative überzeugte auch die Jury.

Als «offene Frage» offerierte das Wettbewerbsprogramm die Erhaltung der Villen an der Leonhardstrasse. Alle zur Weiterbearbeitung empfohlenen Projekte – ausser dasjenige der Architektengemeinschaft Fosco, Fosco-Openheim und Vogt – beantworteten diese Unentschiedenheit mit einer (mehr oder weniger klaren) Verneinung des Status quo dieses Strassenraumes. Die Empfehlung der Jury zur Weiterbearbeitung dieser drei Projekte musste als eine Bestätigung verstanden werden, dass eine Neubebauung an der Leonhardstrasse städtebauliche, architektonische oder funktionelle Vorteile bringt. Guyer nuancierte zudem die Antwort auf die offene Frage, indem er sie (mit Recht) an die Jury zurückwies: Die Realisierung der 3. Etappe (an der Leonhardstrasse) ist lediglich eine Projektvariante, die allerdings verdeutlichen will, dass sie einen «städtebaulichen Gewinn (...) gegenüber der Erhaltung der Villen»* erzielt.

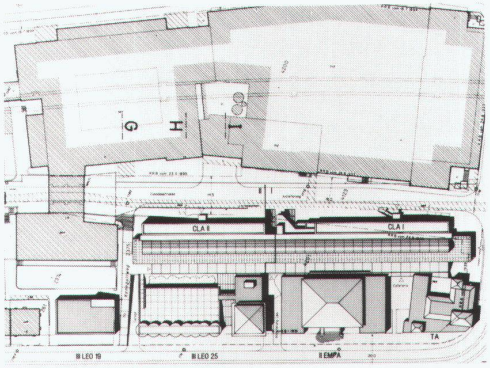
Das Programm für die Weiterbearbeitung blieb im wesentlichen



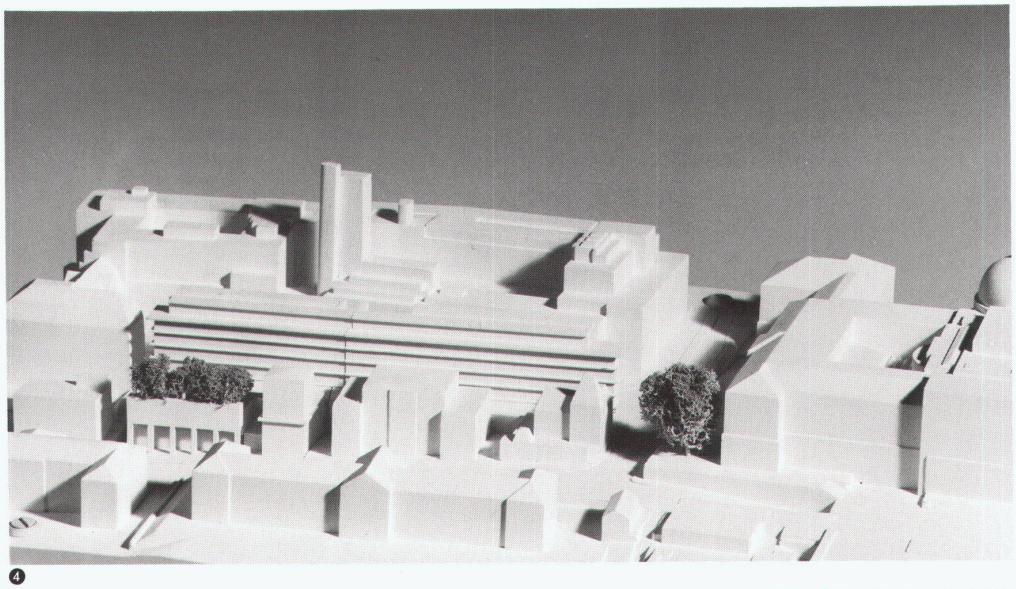
1



2

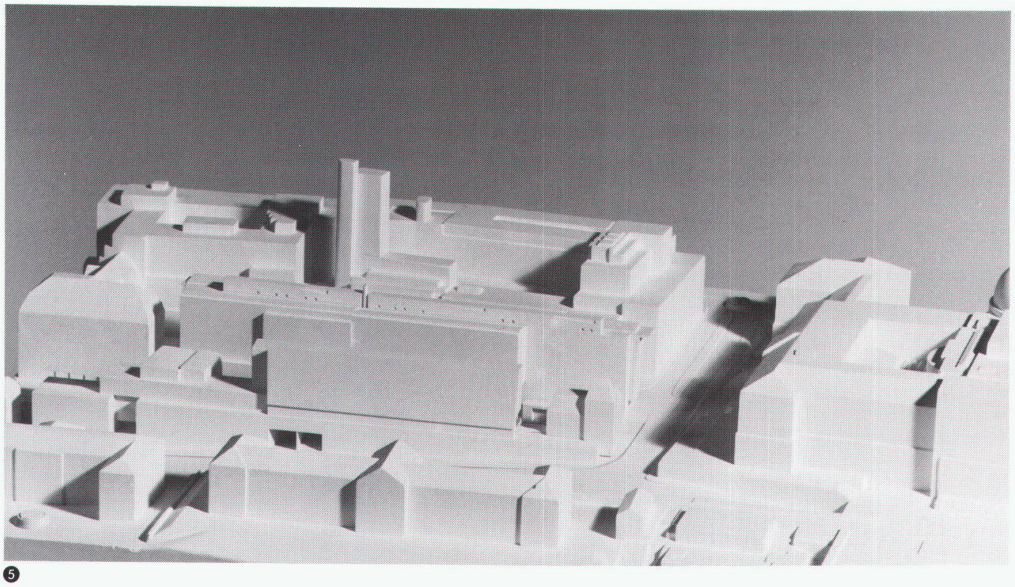


3

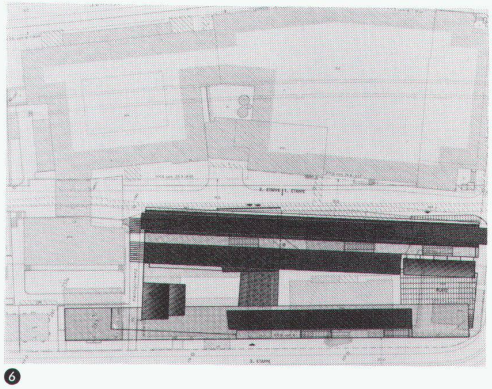


4

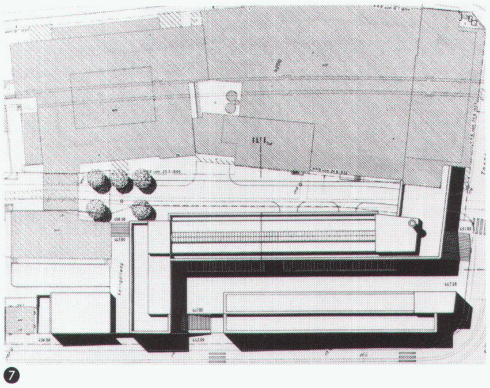
* aus dem Wettbewerbsprogramm



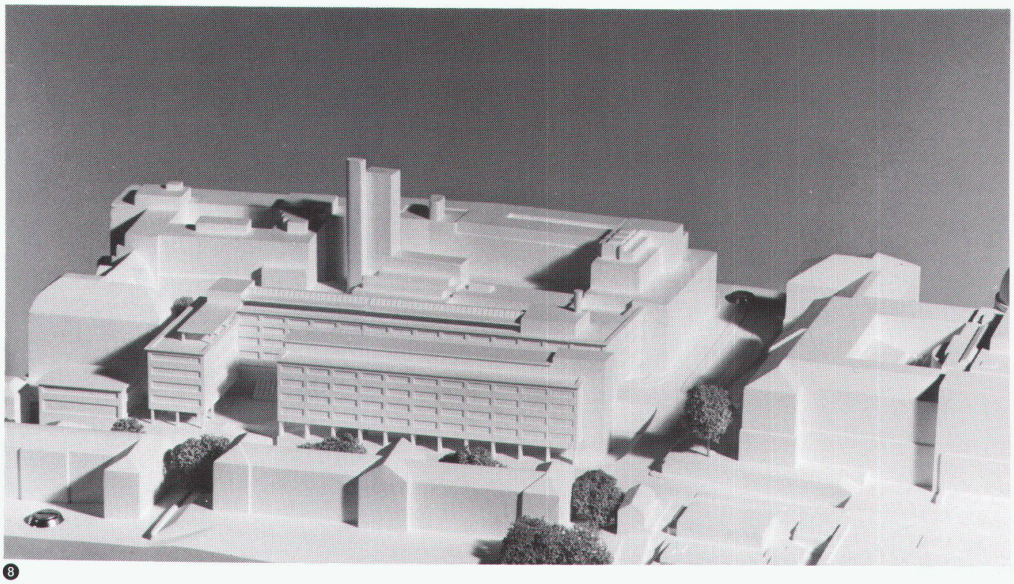
5



6



7



8

unverändert (im Gegensatz zur 1. Stufe wurde lediglich die erste Bauetappe genauer definiert). Korrigiert wurden weder die Beurteilungskriterien noch die offene Frage nach der Erhaltung der Villen. Im Falle eines Neubauvorschlages an der Leonhardstrasse waren also nach wie vor die städtebaulichen Vorteile nachzuweisen. Drei der überarbeiteten Projekte brachten denn auch den Standpunkt zum Ausdruck, dass nur ein (teilweiser oder vollständiger) Abbruch der Altbauten der «besonderen Situation in der Stadtstruktur (...) und der anspruchsvollen Lage neben dem Semperbau der ETH»* gerecht werden kann. Nur unter dieser Voraussetzung wäre das Ziel zu erreichen, das der Wettbewerb vorgab: ein Projekt für einen öffentlichen Ort, der als Teil der ETH und der Stadt identifizierbar ist. Implizit bestätigte die Jury gar diese Meinung: es sei «zu vermeiden, dass sich Hochschulinstitute als Villen präsentieren».**

Doch die Jury hielt sich nicht an ihre eigenen programmatischen Versprechen; sie beurteilte nun die überarbeiteten Projekte so, als ob es sich um einen anderen, um einen «Objekt»-Wettbewerb handeln würde. Die noblen Gedanken für die Zukunft (eines etwa 20 Jahre dauernden Planungsprozesses) wurden der Pragmatik des unmittelbar Realisierbaren geopfert. Im Mittelpunkt standen nicht mehr die Fragen nach einem Entwurf für einen städtischen Ort. Der unsichtbare Planungshorizont

❶–❽
Überarbeitete Projekte

❶❷
Mike Guyer, Architekt, Rotterdam/Zürich

❸❹
Architektengemeinschaft Benno Fosco, Jacqueline Fosco-Oppenheim, Klaus Vogt, Scherz AG

❺❻
Rodolphe Lüscher, Lausanne

❼❽
Dolf Schnebli, Tobias Ammann und Partner, Zürich

und vor allem die Ungewissheit, ob die dritte Bauetappe je realisiert werde, haben die Jury offenbar bewogen, den kürzesten Weg mit den kleinsten Hindernissen zu wählen: Vom Bestehenden soll soviel wie möglich erhalten werden, insbesondere die Villen an der Leonhardstrasse, wo nun «öffentliche Einrichtungen anzusiedeln sind»...**, damit sie nicht so alt und fremd erscheinen (?).

Die bequeme Entscheidung, so verständlich sie auch vor dem verschwommenen Planungshorizont sein mag, ist in ihrer Konsequenz hart: sie bedeutet den Verzicht auf einen öffentlichen, städtischen Ort, auf eine seltene Chance, einen solchen zu schaffen.

Freilich lässt das nun zur Ausführung empfohlene Projekt (das als «Objekt» auch seine Qualitäten hat) kaum Realisierungshürden erkennen. Aber ist es die Aufgabe der Jury, das Management des Bauens zu fördern? Wer, wenn nicht eine Jury, kann noch städtebaulichen Fragen den Vorrang geben?

Ein zweites Problem dieses Wettbewerbes betrifft die Verklärung und Widersprüche des Programmes. Zumindest den zur Weiterbearbeitung eingeladenen Architekturbüros muss die Kernfrage des Wettbewerbes als Bluff erscheinen: wäre als höchstes Projektziel die «Realisierbarkeit» auch offiziell deklariert worden, so hätte ein anderer Wettbewerb stattgefunden.

Die drei nun abgewiesenen Projekte müssen als einen – vom Wettbewerbsprogramm herausgeforderten – Standpunkt begriffen werden, als eine Absage an die Erhaltung um jeden Preis, auch als eine (im Projekt Guyer formulierte) Kritik an jener Objektfixierung, die die Denkmalpflegepolitik übernommen hat. Die drei Projekte unterscheiden sich zwar in der Definition, aber nicht in der Argumentation für die neue Identität eines Ortes. Und einleuchtende städtebauliche Gegenargumente sucht man im Jurybericht vergeblich. Die Architekten, die in diesem Wettbewerb die angebotene Gelegenheit wahrgenommen haben, auf eine grundlegende und zukunftsorientierte Frage des Städtebaus zu antworten, wurden nicht bloss bestraft, sondern übergangen.

Ernst Hubeli

** aus dem Jurybericht

Die Moderne als Vergangenheit

Eine Dokumentation von Urs Graf «Spuren der Moderne im Kanton Bern», Anthologie der zeitgenössischen Architektur im Kanton Bern, Epoche 1920–1940, herausgegeben von der Kommission für Kunst und Architektur des Kantons Bern, Verlag Schweizerische Baudokumentation, Zytglogge-Verlag

In letzter Zeit werden die Nachforschungen und Publikationen über die Architektur, die vor den vierziger Jahren gebaut wurde, immer häufiger. Es sind dies Initiativen, welche von der steigenden Besorgnis um die Rettung der besten Zeugnisse dieser Periode herrühren – insbesondere der «einfachen» Architekturen des Neuen Bauens, die auf verschiedenen Ebenen bedroht sind. Die Ursachen sind unterschiedlich und gleichzeitig mitwirkend. Einerseits die wachsende Verstädterung der Gebiete und die Ausdehnung der Stadt, wodurch jene am Rande der Stadt gebauten Objekte von damals heute zentral geworden sind. Ihr Standort würde heute die Realisierung von viel wichtigeren architektonischen Volumen erlauben und folglich von wichtigeren Volumen auch vom Standpunkt der ökonomischen Ausnützung.

Anderseits leiden diese vor über fünfzig Jahren gebauten Gebäude unter ihrem Alter und benötigen nicht eine einfache Instandsetzung, sondern eine Restrukturierung – Eingriffe, welche die heutigen Richtlinien des Komforts, des Energiesparens, des Feuerschutzes ausser dringend auch heikel machen, weil sie gewaltig sind. Ausserdem sind viele dieser Gebäude heute ungeeignet, um den ursprünglichen Funktionen, für die sie bestimmt waren, zu genügen, denn sie haben sich mit der Zeit gewandelt und verändert. Und sobald die funktionalen Motivationen fallen, wird die Verwandlung oder gar der Abbruch des nun veralteten Gebäudes unvermeidbar.

Doch die Gründe, welche das wachsende Interesse an der Architektur der zwanziger und dreissiger Jahre rechtfertigen, sind nicht nur dieser Art, die wir als *negativ* bezeichnen könnten, sondern auch *positiver* Art. In dem Sinn nämlich, dass heutzutage eine fortschreitende Kenntnis – und folglich Schätzung – der Architektur der Moderne ihren Weg genommen hat. Eine bessere historische Kenntnis, welche beweist, dass neben den seit langer Zeit berühmten und bekannten Architekturen auch andere existieren, die vielleicht von bescheidener Wichtigkeit, aber jedenfalls doch von grossem Interesse sind.

Während also die INSA ihre methodische Nachforschung über die Schweizer Architektur zwischen 1850 und 1930 anstellt, betreiben andere Publikationen mehr in Bereiche geteilte und dokumentierte Nachforschungen. Urs Graf untersucht die

❶

❷

❶ Wohnüberbauung an der Wylerstrasse in Bern, 1933; Architekt Hans Weiss

❷ Kunsteisbahn und Wellenbad Dählhölzli Ka-We-De in Bern, 1932; Architekten Rudolf v. Sinner und Hans Beyeler

❸ Überbauung Bahnhofquartier in Biel, Bahnhofstrasse 11, 1930–1934; Architekt W. Sommer

❹ Möbelfabrik Bösiger in Langenthal, 1928–1929; Architekt Willy Boesiger